

Karl Jauslin als Dichter

Von Paul Suter

Durch eine Schenkung des Antiquars K. Ingold kam das Kantonsmuseum Baselland in den Besitz des Manuskripts «Vergissmeinnicht, Gedicht von Karl Jauslin, 1883». Auf 153 Seiten, in gut leserlicher Fraktur, beschreibt der bekannte Maler in 67 «Stücken» sein Herkommen, die Schulzeit, Erzählungen der Grossmutter, Tod des Vaters, Arbeit als Maurer, Arbeit in der Fabrik, Liebeserlebnisse, Malerlehre, Reise in die Urschweiz, Aufenthalt in Paris, Schulung in Deutschland, Wien, Arbeit in Bern, Erlebnis der Murtenfeier (1876), Turnfahrt auf den Passwang. Die durch den frühen Tod des Vaters belastete Jugendzeit, aber auch die materiellen Sorgen der Familie und die wenig gesicherte Stellung des frei schaffenden Künstlers kommen in den anspruchslosen, oft etwas unbeholfenen Versen trefflich zum Ausdruck. Auch der Ausgang des Gedichtes ist eher pessimistisch („Wie Karls Schaffen umsonst war — Karls Verzweiflung“). Mit Bleistift wurde allerdings später beigelegt: «hat sich bis 1889 gebessert; 1893 schlimmer (Todesfälle), von da bis 1900 gebessert». Der 1842 geborene Maler erlag 1904 einem Schlaganfall, der ihn bei der Einweihung des Bauernkriegdenkmals in Liestal ereilte, als er in alter Schweizerrüstung als Bannerträger im Festzug mitschritt.

Karl Jauslin «Vergissmeinnicht» ist im Versmass des vierfüssigen Trochäus ohne Reim (betonte Silbe, unbetonte Silbe, fallender Versfuss) geschrieben. Die Strophen sind von ungleicher Länge; sie enthalten fünf bis acht Zeilen.

Nachfolgend drucken wir die Stücke 4 bis 6 ab, die eine Episode aus der Schulzeit Jauslins enthalten: „Wie das Störchlein in die Schule ging — Was der Lehrer sagte — Wie jung Karl gestraft wurde“. Wenn auch Jauslin die Werke seines Zeitgenossen Wilhelm Busch (1832—1908) kaum gekannt hat, so hat die Geschichte des karikierten Lehrers doch eine Parallele in der Jugendzeit des «Maler Klecksel».

Wie die nachstehenden Verse zeigen, verlebte der junge Jauslin keine gefreute Schulzeit. Der damalige eintönige Unterricht sagte dem lebhaften Knaben wenig zu und für sein schon in der Jugendjahren ausgesprochenes Zeichentalent hatte der Lehrer kein Verständnis. Dabei ist aber zu beachten, dass um 1850 die Gemeinde Muttenz (ohne Birsfelden) bereits 1500 Einwohner zählte und die grosse Schülerschar von nur zwei Lehrkräften geschult wurde. Ein individueller Unterricht war kaum möglich; Lesen, Schreiben und Rechnen wurden nach altväterischen Methoden geübt und die Disziplin konnte nur mit drakonischen Mitteln aufrecht erhalten werden.

Als ich ging dann in die Schule,
Wollte mir nichts in den Schädel,
ABC war mir entsetzlich,
Rechnen eine wahre Plage,
Dieses wollte gar nicht bleiben
Im Gehirn mit seinen Zahlen.
Warum hat der Herr das Rechnen
Auf der Erde auch erdacht?

Aber wenn es ging ans Zeichnen,
Wie hab' ich da schnell begriffen,
Zeichnen war die grösste Freude,
Die ich kannte, auf der Welt.

Alles, Wohnhaus, Mensch und Tiere,
Fels und Bäume, Berg und Wälder,
Alles wurde mit der Kreide,
Schwarzer Kohle und dem Stifte,
Wo es ging, dahin gekratzet.

An der Scheune stand der Lehrer,
Borstig auf dem Kopf die Haare,
Standen auswärts wie beim Igel
Einzel und ganz ungestrahlet,
Links und rechts ins Land hinaus.

In den Händen trug er mächtig,
Dick und lang die Haselrute,
Unterm Arm mit scharfen Kanten,
Lineal, das fürchterliche
Schrecklich' und gefürchtete.

Ungeheuer grosse Schuhe,
die mit Nägeln voll geschlagen,
Gleich dem Haar am Kopfe wehen,
Staken an den dünnen Beinen,
Schauerlich dahin gemalt.

Hatte einen kleinen Buben
Zwischen seine Knie gesteckt,
Also dass der Kopf nach hinten
Mit dem Zolgen (?) an der Nase
Und der Leib nach vorne stand.

Gut gespannt die dünnen Hosen,
An dem Orte, wo man sitztet,

Hoch erhoben war die Gerte,
Dass sie bald nun abwärts sauet
In des grim'mgen Lehrers Hand.

Und es schrie mit Macht der Knabe,
Sah es an dem weiten Munde,
Fühlte schon der Streiche Schmerzen
Sperrte sich mit Händ und Füssen,
Kniff den Lehrer in das Bein.

Hei, wie gab das ein Gelächter,
Ein Gejohle und Gepfeife,
War gar herrlich gut geraten,
Unser Lehrer und der Bube,
Kannte ihn an seiner Brille,
Kannte ihn am Lineal.

Konnte das am Morgen spüren,
Als ich kam dann in die Schule,
Hatte es ihm schon verraten,
Ein heimtück'scher Kamerade,
Dass er an dem Scheunentore
Sei gar prächtig hingemalt.

Glaubt ein Stein ins Brett zu legen,
Bei dem Lehrer fürs Verraten,
Hat sich aber arg getäuschet,
Denn er legt ihn auf den Schemel,
Gab zum Dank ihm Zuckerbrot.

Das da hinten mächtig beisset,
Mit den Schwielen von dem Zucker,
Eingestret mit Pfeffersauce,
Die beim Lehrer oft zu finden,
Billig, der nicht Liebe kennt.

Mit der Mahnung: Soll das lassen
Künftig mit dem Hinterbringen,
Sei nicht schön das bei den Menschen,
Niederträchtig und erbärmlich,
Finde schon den Schuldigen.

Liess ihn springen und ich musste
Stehen vor der ganzen Schule
Auf und gehen zum Katheder,

Wo der Cerberus am Throne
Schnauzend mich hiess näher treten.
Dass mir schier das Herz gefroren
Und die Kinder alle lachten,
Wie der Rächer zu mir sprach:

Hast du, Bube, laus'ger, schlechter,
Mich, den Lehrer, du Kanaille
An das Tor gewagt zu schmieren,
Ist das wahr? Ich frage dich,
Dich, den schlechtesten der Schule,
Du, der Miserabelste.

Gnade Gott dir, wenn du leugnest,
Und mir nicht die Wahrheit sagest,
Denn ich hab' es selbst gesehen
Dein Gesudel an den Wänden,
Dem ich nun ein Ende mache,
Bin ich es? Ja oder Nein!

Meine Hände an der Stelle,
Wo man sonst zu sitzen pflegt,
Fest gepresst mit ihrem Rücken,
Denn ich fühlte schon die Streiche,
Die dort in der Ecke lagen,
Ruhig bei dem Lineale,
Finster auf das Opfer sahn.

Weinerlich mit leiser Stimme,
Sagte ich ihm diese Worte:
Ja, Herr Lehrer, ja, ich habe
Sie gemalet mit der Kreide
An die Wand am Scheunentore,
Wusste nicht, dass Sie es zürnen,
Werd' es darum nimmer tun.

Glaubte, es sei kein Verbrechen,
Malet ja den grossen Kaiser,
Bonaparte und den Hecker*),
Noch viel andere gute Leute,
Auf Papier und an die Wände,
Niemand sagt ein Wort dazu.

Und der Lehrer lachte grimmig,
Rieb dazu die grossen Fäuste,

Dass die dürren Knochen krachten.
Meinst du, Bube, ha, der Schlaue
Glaubt mir so hindurch zu schlüpfen.
Wart, ich will dir nun den Hecker
Und Napoleon Bonaparte
Und die vielen andern Leute,
Von mir selber nicht zu reden,
Malen dir nun auf die Wand!

Her die Hand! und Eins, Zwei, Drei,
Hatte sodann die Bescherung,
Auf den Händen und so grausam,
Schlug er auf die Fingerspitzen,
Dass das Lineal in Stücke
Aufwärts an die Wände flog,

Dass die armen, strafverfallnen
Kleinen, dünnen, zarten Finger
Schwollen an mit blauer Farbe,
Waren lang die armen, kranken
Nicht zu brauchen, so zerschlagen
Und so blutig waren sie,
An den Ohren, an den Armen,
Auch am Haare kneippend reissend
Rächte sich der Schulmonarch.

Ein paar Wochen hat er Ruhe,
Bis die Schmerzen kaum verschwunden,
Und die Wunden ganz geheilet,
Wieder war's die alte Leier,
Gleich Geklopfe und Gezeter,
Aber es half eben nichts.

In der Schule nützen Streiche
Sag es ins Gesicht dir offen,
Ewig nichts, wenn nicht der Lehrer
Und der Schüler, liebend, achtend,
Sich und seine Pflichten übet.
Beiden machts das Leben sauer,
Dieses Strafen und das Dreschen,
Merke das die Lehrerschaft.

Hatte es vom Storch bekommen,
Dieses Zeichnen, konnt nicht andres,
Wär mir ab der Kopf gerissen

Von dem bösen Lehrer worden,
Hätt es dennoch stets getan.

Gings nach Hause dann, o wehe!
Kam ich oft noch in die Traufe
Aus dem Regen, der mich weichte.

*) Friedrich Hecker, 1811—1881, badischer revolut. Politiker, 1848 als Flüchtling in der Schweiz, nachher in USA.

Klagte ich des Lehrers Strenge,
Gabs noch Nüsse an die Ohren,
Haselnüsse grimmig harte,
Hatte nicht die Wänd zu schmieren
Mit dem Krippel Krappel voll.

Die angestammten Familiennamen der Aescher und Pfeffinger Bürger

Von René Gilliéron

Die Geschichte der Familiennamen ist zugleich auch die Geschichte der Entwicklung unserer Zivilisation und Kultur. Die meisten Namen haben sich durch die fortschreitende Entwicklung der Sprache verändert. Oftmals wurde ihr Sinn nicht mehr verstanden, und daher wurden Namen seltsam verstümmelt oder umgebildet, damit sie wieder mundgerecht tönten.

Zur Alemannenzeit — und weiter zurück dürften unsere Namen wohl nicht gehen — hatte jedes Glied der Sippe seinen Vornamen. Später begann die Gewohnheit, dem Vornamen eine unterscheidende Bezeichnung beizufügen. Man setzte eine Kennzeichnung des betreffenden Menschen dazu, wie etwa: Karl der Grosse, Ludwig der Fromme. Auch wurde ihr Wohnort hinzugesetzt, z. B. Walraf von Thierstein (auf Burg Pfeffingen), oder die Flurbezeichnung, wo der Betreffende wohnte, z. B. in Aesch im Jahre 1341: «Wernherus in der Owe» (Werner in der Au) ¹.

Wenn in einem Dorfe drei oder mehrere den Namen Hans trugen, mussten sie voneinander unterschieden werden durch eine passende Beifügung. Anfänglich waren das nur Zunamen, noch keine Familienbezeichnungen. Als die mündliche Ueberlieferung von Rechten und Pflichten zu unübersichtlich wurde und geschriebene Protokolle und Bürgerlisten, Verträge und Bereine (Kauf- und Tauschverträge) aufgenommen wurden, festigten sich die Zunamen und wurden zu Familiennamen. Jetzt konnten sie nicht mehr so leicht ausgewechselt werden ².

Wir können die verschiedensten Arten der Familiennamen feststellen. Ihre Mannigfaltigkeit zeigt nur, wie weitschichtig die Namenforschung ist.

Familien, die vor 1835 im Kanton Baselland das Bürgerrecht besaßen, gelten als angestammt; denn das erste basellandschaftliche Bürgerrechts-